

Peter Bürger

»Jenseits von Tuntenenergie und Tarot?«

|| Persönliche Anmerkungen eines schwulen Theologen
zur Diskussion über Gay Spirit

»Alles prüfe der Mensch,
Sagen die Himmlischen,
Dass er, kräftig genährt,
Danken für alles lern,
Und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.«

Friedrich Hölderlin

M EIN SCHWULER NACHBAR TIM hält meine Sammlung katholischer Devotionalien für schlimmen Aberglauben. Er kann sich leidenschaftlich über diese Ausstellung von religiösem Kitsch aufregen. Auf seinem Küchentisch liegen Tarot-Karten. Sie werden täglich um Auskunft befragt. Thomas ist ein junger schwuler Unternehmer. Er ist ziemlich reich. (Über seinen Umgang mit abhängig Beschäftigten höre ich wenig Vorteilhaftes.) Weil Thomas viel arbeitet, braucht er Zeiten für ein spirituelles Auftanken. Dann beschäftigt er sich mit seiner Sammlung von Kristallen oder fährt mit Freunden zu einer strahlungsintensiven Höhle. Unlängst ist ein Freund, schwuler Theologe, von einem Heilungsseminar zurückgekehrt und war sehr euphorisch. Vergleichbares findet bei ihm in unseren Disputen über das Christentum nicht mehr statt. In Berlin, so höre ich, ist ein schwules Kulturhappening unversehens zu einem Seminar über Tuntenenergie umfunktioniert worden. Vor einiger Zeit hat mich die neue Partnerin meines besten Freundes, eine akademisch sehr gebildete Frau, darüber aufgeklärt, dass die Probleme einer Großstadt nicht mit sozio-ökonomischen Faktoren zusammenhängen, sondern aus der jeweiligen geologischen Erdaura von Siedlungsräumen resultieren. In meiner Heimat werde ich bei einem Nachbarschaftsbesuch damit konfrontiert, wie man ein Kind der Familie mit rituell gestalteten Wasserbesprengungen therapiert. Ein Weihwasserbecken habe

ich in dem katholischen Haushalt allerdings nicht entdeckt. Im letzten Jahr hat mich eine Verwandte bearbeitet, ich solle doch endlich meine Mutter, die seit 15 Jahren an Multipler Sklerose leidet, von einem bestimmten Erdstrahlungs-Heiler behandeln lassen. ... Langsam werde ich etwas nachdenklich.

1. Autobiographische Selbstbesinnung

Ich hege keinen Zweifel daran, dass ich selbst auf viele Zeitgenossen irgendwie exotisch oder fossil wirke. Ich bin in einer fast noch geschlossenen katholischen Landschaft aufgewachsen. Bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr habe ich keinen Menschen getroffen, der sich als Atheist bezeichnet hat. Der Vikar meiner Kinderzeit war im »theologischen« Sinn keine große Leuchte, aber ein sehr menschlicher und frommer Priester. In der Dorfkirche konnte ich mich genauso ungezwungen zu Hause fühlen wie im Elternhaus. Mein frühester Berufswunsch war Theologe zu werden. Ich bin sicher, dass dies nicht nur mit den unbewussten Entscheidungen einer schwulen Biographie, sondern auch mit meiner religiösen Sozialisation zusammenhängt. Wenn ich heute auf einer Prozession in Westfalen das »Gelobt sei Jesus Christus« mitsinge, wird das Glück der Kinderkirche wieder wach. Eitelkeit und Machtstrukturen im System Kirche habe ich erst als Theologiestudent und Priesteramtskandidat kennen gelernt.

Mehr als zehn Jahre gehörte ich per Umpfarreiung zu einer reform-katholischen Gemeinde der deutschen Alt-Katholiken. Seit dem 17. Juni 2002 bezahle ich wieder Kirchensteuer an das röm.-kath. Bistum. Offene Repression ist für mich annehmbarer als eine solche, die mit freundlichen Sonntagsreden einher geht. Persönlich ist mir auch der politische Horizont von Weltkirche ungleich bedeutsamer als Reformspezialitäten eines bürgerlichen Bistums.

Kirchlichkeit, in meinem Fall katholische Kirchlichkeit, ist für mich so etwas wie eine Selbstverständlichkeit, aber kein Götze. Die meisten meiner Freunde betrachten sich als Atheisten. Die Mehrheit meiner »theologischen« Freunde sind Protestanten. Ich arbeite in Netzwerken, in denen viele Christen ohne Kirchenzugehörigkeit mitmachen. Ich halte rein gar nichts von einer Verächtlichmachung anderer Religionen, wie sie etwa die dialektische Theologie nahe legt. Von Justin bis hin zu Karl Rahner haben christliche Theologen den Versuch, Gott in Kirchenmauern und exklusive Bücher einzusperren, für eine Dummheit erachtet. Als Theologe schätze ich klare intellektuelle Bemühungen. Doch ich brauche immer auch persönliche, gefühlsmäßige Zugänge. Buddhismus und Islam habe ich beispielsweise erst durch menschliche Begegnungen in Thailand und Marokko wirklich lieben gelernt.

2. Schwule Theologie?

Dass ich als Christ und Theologe – nebenbei oder überhaupt – auch schwul bin, hatte Auswirkungen auf meinen Weg. Einige davon waren unerfreulich. Bezogen auf die Profession, für die ich immerhin zehn Semester lang studiert hatte, kam meine Entscheidung, offen schwul zu leben, einem Berufsverbot gleich. Einiges an Energie habe ich später in theologische und kirchenpolitische Fragen gesteckt, die zur Bedeutsamkeit des Christentums 2000 Jahre nach Jesus von Nazareth genauso wenig beitragen wie die Köpfe, gegen die sich meine Bemühungen gerichtet haben.

Gleichwohl bereue ich wenig. Dass ich als kirchlich gesinnter Christ bisher nie abhängig war von einem kirchensteuerfinanzierten System, hat mehr immaterielle Vorteile als Nachteile. Ich muss nicht Sonntag für Sonntag so tun, als hätte ich immer einen inneren Draht zum lieben Gott. Ich muss Formeln nicht solange wiederholen, bis sie mir zuwider sind. Die Arbeit in kirchenfernen sozialen Felder hat mein Weltbild entscheidend erweitert. Auch die speziellen Arbeiten als schwuler Theologe halte ich keineswegs für wertlos.¹ Ich glaube allerdings, dass das Paradigma schwuler Theologien gegenwärtig an Grenzen stößt.

Zunächst haben über Jahrzehnte schwule und andere Autoren durch biblische, dogmatische, moraltheologische oder pastoral motivierte Arbeiten mitgeholfen, die offiziellen Kirchenmythen über Homosexualität vom Thron zu stoßen. Diese zumeist apologetischen Bemühungen sind für das Leben vieler Menschen außerordentlich wichtig gewesen – und sie bieten (was der moderne Großstadtschwule schnell übersieht) noch immer für zahlreiche schwule oder lesbische Christenmenschen tröstlichere Aussichten. (Vielfach vergessen wird auch, dass die individuelle, intellektuelle, religiöse, kirchliche oder soziale Emanzipation keineswegs einen Schlusspunkt markiert. Das so genannte zweite Coming-out einer Erkundung und Annahme der eigenen Sexualität folgt oft erst später. Andererseits melden sich überwunden geglaubte Verwundungen auch dann noch, wenn es dem eigenen Selbstbild längst peinlich ist.)

Bedeutsam ist dieser Komplex indessen nur für kirchlich sozialisierte Leute oder für solche, die im Kontext einer Kirche Christen werden wollen. Das aber sind immer weniger Menschen. Eine kirchenpolitisch und menschlich so wichtige Gruppierung wie die HuK sieht sich heute vor die Aufgabe gestellt, neue Wege in ihrer Arbeit zu finden. Jeder Schwule möchte das kirchenpolitische Kapitel irgendwann einmal zu den Akten legen – und sei es aus Überdruß. Keiner sollte auf die herabsehen, die bei dieser Sache in

¹ Etwa das für den alt-katholischen Synodalprozess geschriebene, dort leider folgenlose Buch »Da war unser Mund voll Lachen« (1996) oder eine weiter reichende, überarbeitete Fassung: Peter Bürger, Das Lied der Liebe kennt viele Melodien. Eine befreite Sicht der homosexuellen Liebe, Oberursel 2001.

Synoden oder Gemeinden dennoch geduldig ausharren. Die erfreulichen Entwicklungen vor allem in evangelischen Landeskirchen wären ohne dieses Engagement nicht zu verzeichnen. Beispiele aus den USA, wo schwule Christen ihren »Leidensgenossen« in fundamentalistisch-evangelikalen oder rechts-katholischen Kreisen konspirativ auf die Sprünge helfen, zeigen außerdem, dass der erste Befreiungsschritt noch immer ein subversiver Frühlingszettel sein kann.

Dem apologetischen Stadium folgte jene Theologie von Schwulen, die ihre Ansätze zum Beispiel in der WERKSTATT publizieren. Statt, wie auch ich es unternommen habe, Abstrusitäten zu widerlegen, sich selbst zu rechtfertigen oder jede noch so bescheidene pastorale Streicheleinheit in Ordnern zu sammeln, kann man seine schwulen Befreiungserfahrungen und Glücklichkeiten auch positiv als Glaubenserfahrung deuten und mitteilen.² Viele jüdisch-christliche Überlieferungen und Traditionen – etwa das zentrale Gedächtnis der Opfer der Geschichte – können für Schwule von besonderer Bedeutsamkeit sein. Der schwule Theologe mit kirchlicher Identität findet bei Kirchenvätern und anderen geistlichen Schriftstellern, im Rahmen seiner biblischen, liturgischen oder kirchengeschichtlichen Forschungen und zumal in der gegenwärtigen Praxis der Ökumene viele Anregungen, seine Perspektive als Schwuler mit seinen theologischen Bemühungen miteinander zu verbinden. Umgekehrt haben schwule Christen Reichtümer schwuler »Traditionen« außerhalb der Kirchen in Theologie, Gemeinde etc. eingebracht. Auch die Erfahrungen eines schwulen Lebensweges können helfen, christliche Symbole und »Lehren« (etwa die »Botschaft von der Gnade«) zu beleuchten. Nicht zuletzt hat die endlose Homosexualitätsdebatte in vielen Kirchenkreisen mitgeholfen, insgesamt ein fragwürdiges Verständnis von Sexualität, Partnerschaft und biologischer Fruchtbarkeit aufzubrechen.

Gewiss wird es in diesem ganzen Feld einer schwulen Theologie im kirchlichen Kontext noch viele spannende Erkundungen und Inspirationen geben. Doch auch hier sind die Perspektiven begrenzt. Denkbar wäre immerhin, dass Schwule etwa durch zivilisationskritische Arbeiten zum Geschlechterverhältnis den Horizont für alle erweitern. Selten beschäftigen sich Theologen zum Beispiel mit einem Tabuthema wie dem archaischen Phalluskult, dessen zivilisatorische Unterdrückung seine Rückkehr in destruktiven Kriegskulten der Moderne begünstigt. Wer, wenn nicht schwule Theologie, könnte sich an solche Tabus heranwagen?

² Vgl. zum Beispiel: Peter Bürger, Drei schwule Geburtsansichten eines Christen. In: Mielchen/Stehling (Hrsg.), Schwule Spiritualität, Sexualität und Sinnlichkeit, Hamburg 2001, S. 28-55; Peter Bürger, Dreieinigkeit unter Lesben und Schwulen. In: Publik-Forum Nr. 16/2003, S. 28-30.

3. »Schwulsein ist keine Religion«

Schul-lesbische Kirchengründungen oder Gottesdienstgemeinden und schwule Theologien sind für viele Menschen bedeutsam und brauchen sich nicht zu rechtfertigen. Historisch und existentiell hat all dies seinen Ort. Wie es sich zukünftig entwickelt, wissen wir nicht. Ich gehe davon aus, dass seriöse Vertreter einer »schwulen Theologie« ihre Perspektive nicht verabsolutieren, sondern als Beitrag innerhalb eines größeren Kontextes verstehen, zu dem unter anderem die Theologie von Schwulen und anderen Menschen und natürlich das leibhaftige Leben gehören. Beim näheren Hinsehen erweist es sich, dass viele Fragen viel weniger spezifisch schwul sind als angenommen. Die Erfindung einer widernatürlichen Unzucht und kirchliche Machtausübung, die sich durch geschürte Sexualängste konstituiert, betrafen oder betreffen nicht nur Schwule und Lesben. Menschen, die vorzugsweise mit dem anderen Geschlecht verkehren, waren auch betroffen. (Gottlob wussten sie das allerdings manchmal nicht.) Die Regenbogenfahne ist Teil einer viel größeren Bürgerrechtsbewegung. Erfahrungen von Fremde und Unterdrückung teilen Schwule mit vielen Menschen. Die Theologie- und Kirchengeschichte hat nicht nur Schwule ausgeblendet oder mundtot gemacht. Eigene Reichtümer haben auch andere Minderheiten einzubringen ... Ob man schließlich, wie es der verstorbene Hans Peter Hauschild in seinem Buch »Fleisches Theologie« tut, Sexualität positiv in der eigenen Theologie als religiösen Erfahrungsraum beleuchtet oder dies vom Standpunkt einer dialektisch geprägten Theologie aus als Vergötzung betrachtet, das markiert keinen speziellen Dissens nur unter schwulen Theologen.

Persönlich stimme ich aus ganzem Herzen einem Ausspruch zu, den Michael T. Wright auf dem Ostertreffen 2001 im Waldschlösschen seinem Beitrag vorangestellt hat: »Schwulsein ist keine Religion.«³ Über Abspaltung brauchen wir nicht mehr zu diskutieren. Schwulsein ist kein Darkroom, den ich von der sonstigen Persönlichkeit oder vom Christsein oder vom taghellen Leben abtrennen kann. Aber irgendwann findet auch das euphorischste Coming-out sein Ende. Und dann weiß man: Schwulsein ist nicht alles. Isoliert genommen ist die schwule Perspektive weder geeignet, das eigene Leben in all seinen Dimensionen wahrzunehmen, noch kann es zum Dreh- und Angelpunkt einer ganzen Weltsicht werden. Bevor ich schwul genannt werde, möchte ich erst einmal schlicht als Mensch angesehen werden. Ich persönlich verstehe mich als Christ und erst dann auch als schwuler Christ. Ich möchte als Theologe und nicht zuerst als schwuler Theologe Hilfreiches zum Lebenskonzert beisteuern. Ich gebe zu, dass das nicht immer so war. In fünfzehn Berufsjahren habe ich die längsten Zeiten in ausgesprochen schwulen Zusammenhängen gearbeitet. Das war sehr wohltuend, aber heute ist es

³ Michael T. Wright, Schwulsein ist keine Religion. In: Mielchen/Stehling (Hrsg.), a.a.O., S. 56-62.

für mich nicht mehr attraktiv! Vermutlich fällt es mir vor diesem Hintergrund leicht, das Schwulsein in seiner Lebensbedeutsamkeit zu relativieren. Ich votiere ausdrücklich nicht gegen schwule Sonderräume, seien sie religiös oder nicht.

4. *Mogelpackung »Holy Church«*

Meine christliche und auch kirchliche Beheimatung ist vor allem Ergebnis einer konkreten Biographie. Ich habe die »märchenhaften« Umstände meiner katholischen Dorfkindheit bereits angedeutet. Sie waren der Boden für intellektuelle Bemühungen, weitere menschliche Begegnungen, soziale Praxis usw. Ich verspüre nicht die Notwendigkeit, dieses Geschenk wegzuworfen, zu belächeln oder fanatisch zu verteidigen. Da ein Priester mein Coming-out wesentlich befördert hat, gab es auch nie einen richtigen Bruch in meiner Kirchlichkeit. Ich bin im Sinne konfessioneller, interreligiöser und weltanschaulicher Offenheit modern und gleichzeitig als konkret Beheimateter von gestern. Das Modell meiner religiösen Sozialisation ist ohne Zweifel ein aussterbendes.

Kein sterblicher und begrenzter Mensch kann in allen religiösen Erfahrungstraditionen der Menschheit gleichermaßen und gleichzeitig Zuhause sein. Ich empfinde schon allein in geistiger Hinsicht die Fülle der jüdisch-christlichen Inspirationen als so uferlos, dass ich sie bis an mein Lebensende kaum werde erkunden können. Die existenzielle Entscheidung zur eigenen Begrenztheit ist etwas ganz anderes als jene überhöhten Exklusivitätsansprüche, die aus der Angst geboren werden. Bei nicht wenigen, die sich jenseits von biographischen Wurzeln auf die Suche begeben, sehe ich, dass sie sich leicht verlieren, manchmal in offenkundigen Scharlatanerien.

Doch welcher schwule – zumal römisch-katholische – Christ möchte allen Ernstes heute für seine eigene Kirche in der schwulen Szene missionieren? Ich lebe in einem rheinischen Bistum, in dem sich die Träger von Bischofshüten fast durchweg durch eine regelrecht infantile Theologie auszeichnen. Für die meisten Jugendlichen sind dann fundamentalistische Wahnvorstellungen oder bigotte Albernheiten in einer Firmpredigt das Letzte, was sie in Kirchenräumen zu hören begehren. Auf dem Kölner CSD 2004 wurde eine »Zigarettenpackung« verteilt mit den Aufschriften: »Holy Church – The Full Glory Taste – Erhöhter Genuss macht intolerant – Dies ist eine Mogelpackung.« Immerhin folgt an der schmalen Seite noch der Aufdruck: »Wer die Worte der Bibel nutzt, um eine zur Ausgrenzung von Schwulen und Lesben führende Morallehre zu begründen, handelt unchristlich.« Dass ich als Schwuler Kirchensteuern für diese Mogelpackung bezahle – und ich werde manchmal auf Veranstaltungen gefragt, warum ich das noch tue – kann ich jedenfalls schwulen Männern mit einer ganz anderen Biographie nicht als Modell empfehlen. Der Exodus von Schwulen und Lesben aus den Kirchen steht nicht bevor, er ist bereits vollzogen. Einem jungen Schwulen, der sehr

gerne Theologie studieren möchte, habe ich jüngst empfohlen, zur evangelischen Landeskirche zu konvertieren. Mit seinem unbekümmerten Coming-out würde er im katholischen Bistum heute sicher vor die Hunde gehen.

Seit kurzem weiß ich auch, dass ich trotz meiner Kirchlichkeit nicht mehr der richtige Mann für Kontroversdiskussionen mit kirchlichen Fundamentalisten bin. Am 23.7.2004 saß ich in Freiburg auf einem Podiumstisch der HuK zusammen mit Prof. Dr. Schockenhoff, dem dortigen Moraltheologen. Die Vorgabe dieses offiziellen Vertreters der katholischen Kirche, der nach eigenem Bekunden »mal etwas provokativ« sein wollte, enthielt u. a. folgende inhaltliche Punkte: die theologischen Urteilskriterien haben sich nach Bibel und kirchlicher Lehre klar am Leitbild der Zweigeschlechtlichkeit auszurichten; Schwule und Lesben in der Kirche kreisen mit Vorliebe um sich und ihre (sexuellen) Themen; Schwule und Lesben kultivieren ihre Opferrolle und üben in der Gesellschaft mit ihrem Lobby-Netz eine Macht aus, die ihnen von der Größenordnung her gar nicht zukommt; die eingetragene Partnerschaft ist eine verfassungswidrige und exklusive Privilegierung⁴ von Homosexuellen; das Defizit einer fehlenden »biologischen Leistungserbringung« in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften kann nicht geleugnet werden ... Vor fünf Jahren hätte ich womöglich noch sachlich auf solche Thesen eingehen können. (Ich habe im katholischen Raum in letzter Zeit an mehreren Veranstaltungen teilgenommen, die von der referierten Ignoranz weit entfernt lagen.) In Freiburg wusste ich mir nicht mehr zu helfen. Ich spiegelte einfach die in freundlich-pastoral verpackter Rhetorik enthaltene Täterschaft. Vor allem protestantische Veranstaltungsteilnehmer, die in ihren Kirchen den gleichberechtigten Diskurs kennen, hatten für meine offensive Respektlosigkeit kein Verständnis – und sie war in der Tat auch verunglückt.⁵ Der Stand in Freiburg: Ein habilitierter Theologe hat es nicht nötig, die Literatur aus mehreren Jahrzehnten zur Kenntnis zu nehmen und will uns wieder mitnehmen zum Nullpunkt: »Der Schöpfer hätte den Menschen anders konstruieren müssen, wenn auch solche Formen der Sexualität gedacht worden wären.«⁶

⁴ Mit Blick auf kinderlose Ehepaare halten alle entsprechenden Beweisführungen einer logischen Überprüfung nicht stand. Über unvorstellbare Härten für schwule Partnerschaften, die sich in der Vergangenheit aus fehlender rechtlicher Sicherheit ergeben haben, berichte ich in: Peter Bürger, Eine andere Liebe ... Partnerschaften von Lesben und Schwulen. In: fiftyfifty – Das Straßenmagazin (7. Jg.) Januar 2001, S. 6-11 und 23.

⁵ Vgl. zu unterschiedlichen Wahrnehmungen der Freiburger Podiumsdiskussion die Beiträge von Madlen Dörr, Dennis Wiedemann und Bernd König in: HuK-Info Nr. 153/154 (Juli-Dezember 2004), S. 14-17.

⁶ Zitiert nach: Kölner Stadtanzeiger vom 10.2.1999. – Zu denken ist hier an eine ironische Sentenz aus der US-amerikanischen Schwulenszene (frei nach Tertullians Bemerkung über bunte Wollkleider und blaue Schafe): »Wenn Gott schwulen Sex gewollt hätte, so hätte er den Männern ein Loch ins Hinterteil gebohrt.«

(Kardinal Joachim Meißner) An dieser Stelle muss ich mit einem Zitat von Klaus Hoffmann gestehen: »Ich bin zu müde, um höflich zu sein!«

In Freiburg hatte Prof. Schockenhoff als Vertreter der größten Täterorganisation in der Geschichte der Schwulenverfolgung eine beliebte Argumentationsfigur der katholischen Rechten aufgegriffen. Die Schwulen, so meinte er, kultivierten ihre Opferrolle, und sie kultivierten – kirchlich wie gesellschaftlich – ihren wesensgemäßen Narzissmus. Hier gibt es nach meinem Dafürhalten ein Stichwort für die schwule Theologie: Das Ausmaß, in dem homosexuelle Theologen mit einer unglücklichen Biographie Opfer sind und zugleich innerhalb der Kirche als Täter agieren, ist noch nach lange nicht erhellt. Wer von den Fakten speziell im römisch-katholischen Raum spricht, gilt schnell als Verschwörungstheoretiker. Reaktionäre Kleriker aus Opus Dei und hohen Kirchenrängen amüsieren sich in Konviktsräumen oder schwulen Subszeneen und leisten hernach in der real existierende Amtskirche ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung der unseligsten Strukturen. Ob es so etwas wie eine natürlich Affinität von Schwulen zu kostbaren Messgewändern, verspielten Liturgien oder ästhetisch anspruchsvollen Theologien gibt, weiß ich nicht genau. Wenn dergleichen jedoch nicht mit überzeugenden Wegen einhergeht, die Zukunft der christlichen Überlieferung zu erspüren, ist es mir zuwider.

Wie sehr wünsche ich wie viele andere, das Christentum würde sich im Bereich der menschlichen Gesellschaft wieder als glaubwürdige Bewegung erweisen. Viele halten dabei das Ende der gegenwärtigen Amtskirchen für eine unbedingte Voraussetzung. Ich kann diese Position sehr gut verstehen, obwohl ich sie nur sehr bedingt teile.

5. Offensive gegen Esoterik und Gay Spirit?

Zum Komplex der speziellen Energiefelder von Tunten, der Tarotkarten, Steinkollektionen, Kristalle, Lebenshilfelektüre und zu Ausflügen in Höhlen mit besonderen Erdstrahlen ließe sich vieles sagen. Diese Phänomene, die in jüngster Zeit auch in schwulen Szenezusammenhängen noch mehr ins Auge fallen, müssen nach meiner Überzeugung als Teil des neoliberalen Weltanschauungsmarktes betrachtet werden. Die Beliebtheit und grenzenlose Vielfalt ist keineswegs nur eine kommerzielle Strategie des freien Marktes oder natürlicher Ausfluss einer globalisierten Welt. Die meisten Esoteriksortimente entsprechen vielmehr jenem Grundgefühl einer Philosophie der Vergeblichkeit und jener massenmedialen Kulturverflachung, die dem Konsumismus und seiner spekulativen Geldvermehrungsmaschine zuarbeiten. Die Verbindlichkeit, mit der die Propheten in der hebräischen Bibel ihre Sozial- und Gesellschaftskritik vortragen, ist nicht gefragt. Die rationalen Analysen der alten kirchlichen Sozialethik werden ersetzt durch den fundamentalistischen Glauben an die Vorsehung blinder Marktgesetze. Die (zum Teil sehr einseitige) Hochschätzung der Vernunft in der jüdisch-christlichen Überlieferung und der Blick auf geschichtliche Kausalitäten sind nicht mehr opportun. In

der »Esoterikwelle« von Schwulen und anderen kreist man erst einmal um sich selbst. Sich selbst zu finden, gegen eine solche Spiritualität ist nichts einzuwenden. Doch der Rest der Weltgeschichte, so begegnet es mir immer und immer wieder, wird irgendwelchen höheren Mächten und Schicksalsgesetzen anheim gestellt. Sorge um die Zivilisation oder den Lebensraum Erde muss man sich nach Auskunft vieler Gurus nicht machen. Vielmehr gibt es auf alles eine Antwort. Magische Regressionen aller Art sollen Weltgefühle der Angst und Orientierungslosigkeit besänftigen. Und das funktioniert. Schließlich gehört es zur psychischen Genese des Menschen und hat – einige strenge protestantische Richtungen vielleicht ausgenommen – in den Symbolen und Liturgien des Christentums auch Eingang gefunden.

Speziell beim neuen Heilerwesen lässt sich schwer übersehen, dass auch narzisstische Bedürfnisse befriedigt werden. »Ich kann deine Aura scannen!« Dergleichen gehört noch zu den eher harmlosen Bekundungen eigener spiritueller Macht. (Es ist leicht von jenen seelischen und religiösen Dimensionen zu unterscheiden, die zu einer Gesundung dazu gehören können und die das technokratische Gesundheitswesen einfach ignoriert.) 1983 hat mich der Bonner Patristiker in einer Prüfung gefragt, ob ich zeitgenössische Parallelen zu den Mysterienkulten des Römischen Imperiums in den ersten Jahrhunderten nach Christus sehe. Ich glaube, diese Frage ist inzwischen noch aktueller. Mein Votum: Kritik an einer kommerziell beförderten »neuen Religiosität«, die den herrschenden Ideologien zuarbeitet – ganz gleich ob schwul oder nicht.

Indessen könnte man Formen einer schwulen Spiritualität auch spielerischer sehen, eben gay. Bei den Faeries (»Feen« – www.eurofaeries.org) fühlen sich zum Beispiel auch Christen wohl, die sich in anderen Zusammenhängen ausdrücklich politisch engagieren. Gay-Spirit-Bewegungen, die auf indianische und andere Überlieferungen zurückgreifen, gibt es in den USA schon seit Jahrzehnten. Ganz sicher ist ihre Entstehung vor allem vor dem Hintergrund einer lange geschlossenen anti-homosexuellen Front der christlichen Kirchen zu verstehen. Die religiöse Suche von Schwulen außerhalb der Mehrheitsreligion ist einfach kirchlich produziert. Die selbsternannten Sachwalter des Christentums haben die Schwulen aus den Kirchen herausgedrängt, und so hat man anderswo sein Glück ausprobiert. Christliche Autoren wie Urs Mattmann bevorzugen einen wohlwollenden Dialog mit unterschiedlichen Ansätzen von Gay oder Queer Spirit und sie wissen, dass sie es hier keineswegs pauschal mit seichter Esoterik, New Age etc. zu tun haben.⁷ Es gibt überdies Schwule, die sich schon lange außerordentlich ernsthaft mit Buddhismus beschäftigen oder in Yoga üben. Unterscheidung tut Not. Leicht und pauschal lässt sich die Parole von kirchlichen Lehrbeamten nachbeten:

⁷ Vgl. Urs Mattmann, *Coming in. Spiritualität für Lesben und Schwule*, München 2002 (mit weiterführenden Adressen und Internethinweisen im Anhang).

»Wo der Glaube schwindet, kommt der Aberglaube zur Hintertür wieder herein!« An dieser billigen Polemik sollten schwule Christen und Theologen sich kein Beispiel nehmen. Nur weil ein anderer anders oder unter Berufung auf andere Erfahrungs- und Deutungstraditionen glaubt als ich, muss sein Weg doch nicht weniger ernst genommen werden. Mein Votum: Keine Offensive der letzten kirchlichen Schwulen gegen Gay Spirit.

6. Kommerzielles Gay-Entertainment, Szenekritik und »Sinn-Suche«

Konkreter Kontext der inzwischen viel beschworenen schwulen »Heimat- und Sinnsuche« ist die Erfahrung von Szene, speziell der rasante Wandel der alten Subkulturen zur kommerziellen Massen- und Massenmedien-Szene.⁸ Das kommerzielle Event, so möchte man als Schwuler über vierzig klagen, hat das Fest ermordet. Kein Szeneraum mehr, der nicht irgendwie auch der Geschäftstüchtigkeit dient. Der Fleischmarkt wuchert. Sexuelle Obsessionen lassen sich per elektronischer Auswahl am Computer spielend leicht ermitteln und zusammenführen. Sex als Lebenssinn pur? Kein Problem, vor allem für die Jahrgänge mit Hormonüberschuss und für Viagra-Konsumenten. Schwule sind Vorreiter beim Military-Look, weil Soldaten so geil sind. Von Neonazis bevorzugte Textilmarken sind als CSD-Sponsoren willkommen. Schwule Konsumentenwerbung ist längst obligat. Nicht Widerspruch, Eigensinn und aufrechtes Kreuz, sondern Anpassung wird nahegelegt. Schwule sind erfolgreich im Berufsleben und gehören – nach Auskunft der schwulen Hochglanzgazetten – zu den Gewinnern. Das Szene-Horoskop verspricht Geld, guten Sex und vielleicht die nächste Liebesaffäre. Schwuler Reise-Internationalismus und multiethnische Erotik reichen nicht sehr weit. (Immer häufiger begegnen mir auch bei Schwulen Akzeptanz für Ausländerfeindlichkeit und Zustimmung zur brutalen Asylpolitik der Europäischen Union.) ... All das sind nicht Lamentos ewig gestriger Kulturpessimisten, sondern Klagen, die aus der Szene selbst kommen. Wenn schwule Theologie spezifische Beiträge leisten will, muss sie sich mit diesen ganz konkreten Verhältnissen befassen. Nachdem die Verteidigung gegen Angriffe von »außen« zunehmend keine Rolle mehr spielt, sind dabei auch kritische Standorte gegenüber einer – ökonomisch instrumentalisierten – Szene einzunehmen, die vom neoliberalen System des Massenentertainment schon ganz durchdrungen ist.

Einige konkrete Beispiele: In einer Osternachtliturgie auf dem 20. schwulen Ostertreffen im Waldschlösschen haben wir – anstelle der Tauerinnerung – mit einem Tränenritus die zahllosen schwulen Opfer früherer Generationen in unsere Feier aufgenommen. Für die politische Schwulenbe-

⁸ Vgl. den bereits genannten Sammelband zum Ostertreffen 2001 im Waldschlösschen, die NRW-Kampagne www.die-szene-bist-du.de und: Sozialwerk für Lesben und Schwule e.V., Verdammt frei? Heimat und Sinnsuche von Lesben und Schwulen. Dokumentation der Kölner Fachtagung am 3. November 2000.

wegung war die historische Erkundung der Verfolgung von Homosexuellen sehr zentral. Dafür interessieren sich gegenwärtig immer weniger Leute. Sie halten – was wunderbar ist – schwule Bürgerrechte und Emanzipation für eine Selbstverständlichkeit. Vergessen wird so jedoch, wie fragil die jüngsten Errungenschaften im historischen Kontext sind.

Zunehmend wird es unter jungen Schwulen schwieriger, die Gefahr einer HIV-Infektion zu vermitteln.⁹ AIDS ist durch die neuen Kombitherapien unsichtbar geworden und wird nunmehr als reine Privatsache verhandelt. Manche Reklamen von Pharma-Konzernen leisten einer unverantwortlichen Verharmlosung Vorschub. Die Toten von gestern sind längst begraben. Event-Veranstalter und Lokalbetreiber, die am Saufen verdienen und in bereitgestellten Sex-Räumen keine sichtbaren Präventionssignale anbringen, verdienen keinen Beifall. Schwule Christen sehen schließlich das Thema nicht nur im kleinen Szenehorizont. Es gibt immer noch die Drogengebraucher, mit denen zumindest in der Frühzeit der Aids-Hilfen schwule Solidarität geübt wurde.¹⁰ In Afrika – mit demnächst vielleicht 40 Millionen Infizierten – gibt es Dimensionen von AIDS, die immer auch mit genannt werden müssen.

In schwulen Netzwerken kommt gegenwärtig der von Arbeitslosigkeit und Sozialabbau betroffene Schwule ins Blickfeld, der so gar nicht ins Bild der Szenemagazine passen will. In einer Gesellschaft, die möglicherweise in naher Zukunft ihre Senioren nach Art von *Soylent Green* (Science-Fiction-Film, USA 1973) entsorgt, machen sich Schwule Gedanken, wie sie ihren Lebensabend allein oder mit anderen gestalten wollen.

Beim »Thema Nummer Eins« spricht sich herum, dass Eros weder käuflich noch machbar ist. Im Zusammenhang einer erotischen Kultur geht es also gerade nicht mehr um die alte Front gegen puritanische Sexualfeindlichkeit, sondern um Fragen der kommerziellen Fremdbestimmung.

Schließlich kann man mit offenen Sinnen allerorten – auch in den schwulen Szenen – wahrnehmen, dass die neoliberal umgestaltete Kultur, in der zunehmend Konzerne eine spirituelle Diktatur ausüben, vielen Menschen nicht gut bekommt. Vom Leiden an Einzelkämpfertum, Banalität, Sinnlosigkeit und Leere ist die Rede. Mein Votum: Theologie von Schwulen sollte die konkreten sozialen Räume und Bedingungen für »schwules Leben« nicht übergehen.

⁹ Vgl. dazu: Peter Bürger/Stefan Nagel: »Von wegen schwaches Fleisch« – Warum safer sex keine reine Willenssache ist. Texte zur HIV-Prävention in der schwulen Szene. Düsseldorf 2002.

¹⁰ Mit Blick auf die frühe Solidaritätsgemeinschaft von Schwulen und Drogengebrauchern meint der Ex-Vorsitzende der Braunschweiger Aids-Hilfe, Dr. Achim Wahlen: »Das Schwulen- und Drogenimage, das der Aidshilfe offenbar immer noch anhaftet, ist wenig hilfreich für unsere Arbeit.« (Braunschweiger Zeitung, 17.10.2002.)

7. Christentum und der Ernstfall der Zivilisation

Zum Schluss möchte ich meine persönlichen Hoffnungen mit Blick auf Theologie und Kirche zumindest andeuten.¹¹ Ich halte nichts von der verbreiteten Neigung, das zweitausend Jahre alte christliche Dogma – als Reflexion der vielschichtigen Jesus-Überlieferung – bequem über Bord zu werfen. Vielmehr ist das christliche Dogma nach meiner Auffassung heute so zu vermitteln, dass es den Ernstfall der Zivilisation transparent macht.¹² Zugespitzt heißt das: Wird das Experiment Mensch auf diesem Planeten scheitern oder gibt es eine Aussicht für unsere Spezies? Ein Christentum, das auf diese Frage heute nicht antwortet, hat seine Identität verloren. Ein Christentum, das sich allein auf die – zentrale (!) – Dimension der Menschwerdung des Einzelnen beschränkt, kann darauf keine Antwort geben. Ein Christentum, das sich dem freundschaftlichen Dialog mit anderen Religionen oder Weltanschauungen verweigert, kann zur Lösung von globalen Fragen der Menschheitsfamilie wenig beitragen. Der ökonomische, technologische und ökologische Horizont für den Ernstfall der Zivilisation spricht sich immer mehr herum. Schwule können hier durchaus etwas Spezifisches einbringen. Sie können zum Beispiel zeigen, dass man sich auch ohne biologisches Band zu eigenen Kindern für das Wohl zukünftiger Generationen – für die, die nach uns kommen – interessieren kann. Esoterische Mysterien und religiöse Magie verdienen auf jeden Fall dann Kritik, wenn sie Menschen nicht helfen, der möglichen »Katastrophe« ohne Verdrängung ins Auge zu sehen. Eine klare Sicht bedrohlicher Dinge ist schwer und keineswegs selbstverständlich.

Ich bin kein Hellseher, und deshalb weiß ich nicht, wie die kirchlichen Formen eines zukunftsrelevanten Christentums aussehen werden. Ich glaube, dass – zumal in Großstädten – basiskirchliche Gemeinden ein wichtiges Experimentierfeld sein können.¹³ Darunter verstehe ich ökumenische Gemeinschaften, die sich ausdrücklich nicht als energieververschleißende Kampf-gemeinschaft gegen die Großkirchen verstehen und die niemandem abverlangen, sich von seiner kirchlichen Tradition zu lösen oder sich andererseits an eine bestimmte »Amtskirche« zu binden. Schön wäre es, wenn dort etwa tiefenpsychologische und politische Dimensionen ohne falsche Frontstellungen zusammenkommen. Schön wäre es, wenn dort globale Ökumene und

¹¹ Vgl. auch: Peter Bürger, Die Welt brennt, was tun die Diener Gottes? Wider die Verharmloser der Weltkrise. In: Publik-Forum Nr. 21/2003, 33f; Peter Bürger, Dass die Erde keine Hölle werden soll ... Ökumene unter Menschen ist nicht Sache theologischer Konsenspapiere – Sie ist Herzessache. In: Publik Forum Nr. 2/2004, 32f.

¹² Ich arbeite an einer entsprechenden Darstellung des alt-kirchlichen Dogmas.

¹³ Meine eigenen Erfahrungen beziehen sich auf etwa 15 Jahre in einem Gottesdienstkreis der Aids-Hilfe, Mitgliedschaft in der Ökumenischen Arbeitsgruppe »Homosexuelle und Kirche« seit 1988 und die Mitarbeit im Ökumenischen Friedensnetz Düsseldorfer Christinnen & Christen.

interreligiöser Dialog nicht nur als Randaspekte betrachtet würden. Schön wäre es, wenn man sich ausdrücklich als vorläufig betrachtet und nicht schon wieder eine neue endgültige Kirchenform präsentieren will. Notwendig wäre es, gleichermaßen den Einfluss amtskirchlicher Machttäger vor Ort strikt auszuschalten und eine ökumenische Verbindung zur Weltkirche zu pflegen. Schwule und Lesben könnten sich in solchen Gemeinden heimisch fühlen, wenn dort etwa Liturgien gefeiert werden, die in der volkshirchlichen Agenda nicht vorkommen. Auch die bestehenden schwulen Gottesdienstgemeinden könnten mit ihrer Toleranz, Vielfalt und Offenheit viele Erfahrungen in solche neuen Gemeinden einbringen.

Peter Bürger, Jahrgang 1961, röm.-kath. Diplomtheologe, examinierter Krankenpfleger und seit 2003 als freier Publizist tätig. Buchveröffentlichungen über Regionalkultur, Theologie, Gesundheitsvorsorge und massenmedialen Kriegskult. Berufliche Arbeitsfelder bis 2002: Koordination ambulanter Krankenversorgung, Alterspsychiatrie und Infektionsstation einer Uni-Klinik, Begleitung HIV-positiver Drogengebraucher, AIDS-Prävention. Theologische Schwerpunkte: Politisches Christentum, Ökumenische Praxis, Bedeutsamkeit der Alten Kirchengeschichte für die Gegenwart, neue Zugänge zum christlichen Dogma.

Korrespondenz über die E-Mail-Adresse: peter@friedensbilder.de.